

Westfälischer Anzeiger.

Freitag, den 25ten November 1803.

Unterrichts-Anstalten.

Entwurf zu einer Bürgerschule in einer Stadt von etwa 2, 3 bis 4000 Menschen.

(Schluß.)

Setzt noch einige

Anmerkungen,

die zum Theil als Antworten auf mancherley mögliche Einwürfe dienen können.

1) Die Besoldung dieser Lehrer wäre, wie billig, nach den jetzt so theuern Preisen aller Dinge etwa folgende: für den Cantor, der noch Privatstunden geben kann, 400, für den Collaborator 450, für den Conrector 500, und den Rector 600 Thaler, und zwar alles in Berl. Courant. Das ist nicht ein Stüber zu viel, denn Männer, die dem Staate tüchtige Bürger u. Bürgerinnen erziehen, der Menschheit so wichtige Dienste leisten und einer so großen Angelegenheit alle ihre Kräfte widmen, verdienen, ohne Sorgen zu leben.

2) Das Schulgeld empfangen nicht die Lehrer, sondern ein von der Obrigkeit angelegter Schulrendant, dem sie eine Liste von allen Schülern halb- oder vierteljährig übergeben, und der ihnen dann aus dieser Schulcasse einen Theil ihres festen Gehalts bezahlt.

3) Alle halbe Jahr ist, um Lehrer u. Schüler in ihrem Fleiße aufzumuntern, Examen; das erste etwa den halben März mit 14 Tagen, das andere Anfangs August, mit eben so langen oder auch 3 Wochen Ferien. Es können dabey auch allenfalls an die fleißigsten und besten Schüler Geschenke an Büchern ausgetheilt werden. Die Lehrer werden durch den Beyfall und die Liebe der Eltern belohnt.

4) Der Conrector u. Rector, oder doch wenigstens der letztere, wird ein Gelehrter seyn müssen, weil er auch Studirende, wenn auch nicht zur Universität, dennoch zu den höhern Classen eines eigentlichen Gymnasiums in dem Nothwendigsten vorbereiten soll. Dieser kleine gelehrte Antheil darf der Bürgerschule nicht fehlen, weil dies eine Ungerechtigkeit gegen die freylich wenigen Bürger wäre, deren Söhne studiren sollen.

5) Aber wie soll, wird man fragen, ein Mann in allen den Künsten u. Wissenschaften unterrichten, die in dieser Bürgerschule von ihm gefordert werden? — Aus den oben genannten Wissenschaften soll der Lehrer nur das Wichtigste, Nützlichste und Tugendhafte vortragen, und das muß er doch selbst wissen, wofür wäre er sonst

Lehrer? Auch können die Lehrer der obern Classen bey solchen Lehrgegenständen in ihren Classen abwechseln, worin der eine geschickter als der andere ist. An guten Handbüchern, worin das Faßlichste aus allen, dem Bürger nützlichen Wissenschaften vorgetragen ist, fehlt es überdies nicht. Zum Schreiben können gedruckte Vorschriften dienen; zum Zeichnen gestochene oder Handzeichnungen. Gut, ja nöthig wäre es, wenn wenigstens einer der untern Lehrer geschickt zu zeichnen verstände, und dann in allen Classen die Aufsicht darüber führte. Vieles, ja das meiste, lernt sich von selbst in dieser Kunst, wenn nur der gehörige Uebergang vom Leichtern zum Schwerern gemacht wird. Der Lehrer braucht dann nur die Arbeiten der Schüler zu besehen und zu beurtheilen. Uebrigens gehört aber Zeichnen, als wesentliches Erforderniß, in eine gute Bürgerschule.

6) Die wichtigsten und schwersten Sachen, Denküben, Catechisationen, höhere wissenschaftliche Gegenstände — werden des Morgens in allen Classen getrieben. Der Unterricht fängt im Sommer, Morgens um 7, im Winter um 8, Nachmittags um 2 Uhr an. Das schwierige Verdauungsstündchen von 1 bis 2 taugt weder zum Lehren, noch zum Lernen.

7) In der Regel werden die Schüler nach Endigung ihres Entlassungsjahrs, nämlich des 7ten 10. 13. aus der Classe zu einer höhern, nach dem Examen, entlassen, wenn nämlich im letzten halben Jahre der Zeitpunkt eingetreten ist. Dies wird von Seiten der Lehrer wenig Schwierigkeit mehr finden, wenn sie nicht mehr unmittelbar von den Eltern das Schulgeld ziehen und festes Gehalt haben. Sollte

aber ein Schüler etwa von den Eltern oder seinem Lehrer noch zu ungeschickt zum Uebergange in eine höhere Classe befunden, und ein längeres Bleiben von ihnen für nöthig gehalten werden: so entscheidet dies der Rector, allenfalls in Verbindung mit den Scholarchen oder Schulaufsehnern.

8) Ein Scholarchat oder eine Schulaufsicht ist von der größten Nothwendigkeit. Dies Collegium besteht aus Schulfreunden und der Sache wenigstens einiger Maßen kundigen Männern. Es sorgt für die Brauchbarkeit der Schulgebäude u. Schulstuben, für eine Schulbibliothek, Werkzeuge, Modelle u. s. w. zum Nutzen der Lehrer und Schüler, für das sichere Gehalt der Lehrer, für die ordentliche Besuchung der Schulstunden von Lehrern und Schülern, schlichtet streitige Fälle, (Collisionen), zwischen den Lehrern unter sich, und zwischen Lehrern und Eltern, wählt, in Verbindung mit den Lehrern, die zweckmäßigsten Schulbücher, und die Glieder desselben haben endlich die Pflicht, dem Unterricht in der Schule von Zeit zu Zeit beizuwohnen, welches Lehrer und Schüler aufmuntert.

9) Sollte eine Stadt von der angegebenen Größe nicht die nöthigen Mittel oder Fonds zur Besoldung jener vier Lehrer besitzen, welches — o Schande! — selbst oft in reichen Orten der Fall ist: so würde ich vorschlagen, daß entweder der Collaborator einen, oder der Conrector zwey Unterlehrer anstatt des Collaborators und Cantors, hielte, die in den beyden untern Classen nach obiger Vorschrift unterrichteten. Diese, wenn es zwey wären, müßten aber nicht nach Belieben des Conrectors, sondern durch das Scholarchat u. den Rector bestimmt werden. Der Conrector aber zöge

für diese unverheyratheten Lehrer, die er beköstigte, ein desto größeres Gehalt, und das kann doch wohl, wenn man nur ernstlich will, nebst dem Rectorgehalt, recht gut überall ausgemittelt werden. Dazu aber würde ich gar nicht rathen, die Schule bey einigem Mangel der Fonds nun in drey Classen zusammen zu ziehen, weil sie sonst beynahe wieder zur alten Unvollkommenheit zurücksinken würde. Mehr Lehrer u. Classen, als vier, ist Gewinn, weniger als diese öconomische Zahl ist offener Schaden. Ein patriotischer Magistrat und ein thätiges Schollarchat, die das wahre Bürgerwohl suchen, werden daher nichts eifriger zu thun haben, als die Fonds zu einer solchen Bürgerschule herbeizuschaffen. Denn kann man erst verdiente Lehrer bezahlen, so kann man auch geschickte Leute haben.

10) Daß alle diese Vorschläge, die hier des Raums wegen nicht mit allen dazu gehörigen Gründen unterstützt werden konnten, in der Hauptsache ganz gewiß ausführbar sind, wenn man nur guten Willen hat, davon ist der Verfasser dieses Entwurfs um so mehr überzeugt, da er aus Erfahrung spricht, und schon eine ansehnliche Reihe von Jahren sich mit Unterricht und andern Schulangelegenheiten beschäftigt hat. Er erwartet gar nicht, daß Kenner des Schulfachs urtheilen werden: dieser Plan sey aus der Luft gegriffen, und schließet mit dem auch hier so passenden Spruche: sapere aude!

Staatswirthschaft.

Herzogthum Berg.

Es ist wohl kein Land in Deutschland, wo eine solche Menge Menschen und Fabriken zusammengehäuft sind, als im Her-

zogth. Berg. Das Wuppertal ist von der bergischen Gränze bis unterhalb Elberfeld — eine fast aneinander hangende Stadt, nahe von der Länge einer deutschen Meile. Eben so sind die Thäler von Cronenberg, Remscheid, Solingen u. Wald, mit Häusern u. Hämmern, und Schmieden und Schleifkotten gleichsam übersät. — Dieses lebendige Spiel menschlicher Kräfte soll jährlich die unglaubliche Summe von 3 Millionen fremdes Geld ins Land ziehen. (Wiebeking.)

Dieser Flor der Fabriken wäre aller Wahrscheinlichkeit nach noch größer, wenn sie nicht so sehr unter dem Mangel an Chaussees gelitten hätten, — und wenn man nicht gleich anfangs die Wege so äusserst fehlerhaft geleitet hätte. — In einer Fabrikgegend wohnt die Industrie in den Thälern, da, wo Wasserbäche, — Gefälle und Bleichwässer sind. Die Chaussees müssen also immer durch die Thäler geführt werden, damit sie diese dem Handel und der Industrie öffnen. — Aber statt dessen hat man die alten Chaussees über die Berge geführt, und wird die neuen vermuthlich auch darüber führen, weil — — die Chaussee etwas gerader geht. — Aber in einer Fabrikgegend ist das Geradegehen der Chaussee über die Berge bey weitem so wichtig nicht, als die Krümmungen in den Thälern, theils weil es für die Fabriken wichtig ist, daß so viel, als möglich, vom Thal aufgeschlossen werde, — und theils, weil das Pferd im Thal in einer kürzeren Zeit einen größeren Weg mit einer Last zurücklegt, als den Berg hinauf, — da es im Thale nur die Reibung der Räder zu überwinden hat, — hingegen den Berg hinauf, außer der Reibung, auch

noch die Last heben oder vom Mittelpunct der Erde entfernen muß.

So hat man z. B. die Chaussee, welche von Rittershausen an durchs Wupperthal geht, unterhalb Elberfeld aus diesem Wege über den Röhrenberg geleitet. — Warum? das ist schwer zu sagen. — Man sagt, daß damahls beym Abstecken der Chausseen große Bestechungen statt gefunden hätten. Vielleicht haben die Besitzer des Dohscencamps es für besser gefunden, ein Stück Geld auf die rechte Stelle zu legen, als daß der Weg durch ihre schönen Weiden gemacht würde. — Kurz die Chaussee geht, statt daß sie gerade über den Dohscencamp durchs Wupperthal nach Sonnborn gehen sollte, — gleich rechts in die Berge hinein, wo nichts zu hohlen und aufzuschließen ist, als etwas ärmliche Heide. — Hätte man vor 30 Jahren die Chaussee über Sonnborn gelegt: so wäre sie erstens nur ungefähr 100 Ruthen länger geworden. Zweytens hätte man fast gar keine Berge gehabt, und drittens wäre das ganze Wupperthal aufgeschloffen worden bis Sonnborn. Wäre dieses vor 30 Jahren geschehen: so wäre dieses Thal vielleicht fast eben so angebaut und bevölkert, als das Thal oberhalb Elberfeld, — wenigstens hätte dieses verhindert, daß der Grund und die Häuser bey Elberfeld einen so enormen Preis erhalten hätten. — Denn so wie jetzt die Chaussee aus dem Thal rechts in die Berge geht, hört auch die fleißige Cultur und die Häusermasse auf. — Vermuthlich stände jetzt über dem Dohscencamp eine grade lange Straße; die Biehweide fiele dann freylich weg, aber fettes Vieh ist leicht aus dem Auslande beyzutreiben. — Sonnborn hätte eine ganz andere Gestalt bekommen, wenn die

Chaussee hindurch ginge, und man würde in diesem Dorfe eine größere Wohlhabenheit finden, als jetzt. — Von Sonnborn hätte sich dann die Chaussee getheilt, rechts wäre sie auf Düsseldorf gegangen, und links über Gräfrath nach Solingen. Der Weg von Solingen über Gräfrath u. Sonnborn ist 3 Stunden, — der, welchen man jetzt über den hohen Cronenberg macht, ist $2\frac{1}{2}$ Stunde. Und dieselbe Last wird ein Pferd eine halbe Stunde früher durchs Wupperthal nach Elberfeld ziehen, als über den hohen Cronenberg. —

Vielleicht wenn man noch von vorn anzufangen hätte: dann legte man die Wege anders und zweckmäßiger, aber jetzt, da die Wege schon an vielen Orten gebaut sind, da sie schon so viele Tausende gekostet, und da man im Röhrenberg schon angefangen hat, dem Wege eine bessere — obschon nicht die beste Richtung zu geben: so läßt man es höchst wahrscheinlich nach dem einmahl gemachten Plane fortgehen, — besonders da die Regierung nicht Geld genug hat, um den Wegbau für eigene Rechnung zu treiben, und deswegen einen Theil der neuen Wege durch Actien bauen läßt. Und da ist es nun sehr natürlich, daß die Actionärs die Wege so legen, wie sie ihnen am bequemsten sind, und nicht, wie sie am meisten zum Landesvorteil und zur Aufnahme der Industrie beytragen.

Man versichert, daß bey der jetzigen Verlegung des Weges durch Fasseck der Oberweginspector den Plan soll gehabt haben, den Weg über Sonnborn zu legen, daß aber die 12000 Rthlr., die dieses mehr gekostet haben würde, ein unübersteigliches Hinderniß in Düsseldorf gewesen ist: aber was sind 12000 Rthlr. nicht für eine Kleinig-

keit für ein Land, in dem es nicht einzelne, sondern viele bürgerliche Familien gibt, die jährlich in ihrer Haushaltung 2, 3 und 4000 Rthlr. verbrauchen? — Wenn es Schwierigkeiten hat, große Summen im Bergischen aufzubringen: so liegt dieses nicht am Geldmangel, obschon allgemein darüber geklagt wird — sondern darin, daß die reichen Quellen des Landes noch nicht geöffnet und so geleitet sind, daß sie sich wie ein mächtiger Strom in der Hand der Regierung vereinigen. —

Wenn jedes Land frey ist, welches das Recht hat, sich selbst zu besteuern: so ist es das Herzogthum Berg so sehr, wie England und die nordamericanischen Staaten. Vermöge der alten Constitution hat der Fürst über den Beutel der Unterthanen nichts zu disponiren, sondern alles muß ihm von den Ständen bewilligt werden. Zu den Ständen gehören die Ritterschaft und die Städte, nämlich Düsseldorf, Ratingen, Lennep u. Wipperführt. Diese vier beschicken den Landtag durch Deputirte. — Als diese Constitution gemacht wurde, da war der Zustand der Cultur bey weitem anders, als jetzt. Die Städte waren blühend, der Adel zahlreich und Gutsbesitzer, — der dritte Stand noch uncultivirt und nicht reich — die Fabriken in ihrem Entstehen, und bildeten weder durch ihren Reichthum noch durch ihre Anzahl den ersten Stand des Staats. —

Dieses hat sich vorzüglich in dem letzten Jahrhundert geändert. — Der erste Stand des Staates ist der Kaufmann und der Fabrikant, sowohl wegen seiner Anzahl, als seines Reichthums und seines Grundeigenthums. Der Adel hat sich aus einem Lande, wo Fabriken Reichthum, — u. Reichthum Ansehen geben, weggezogen. — Viele

Rittergüter sind das Eigenthum des Fabrikanten, und in 20 Jahren sind es vermuthlich alle, die nicht Fideicommiss sind. Von 142 Rittergütern haben jetzt nur 31 noch landtagsfähige Inhaber. — (Lenzen.)

Die vier landtagsfähige Städte sind, Düsseldorf ausgenommen, unbedeutend gegen die reichen Fabrikorte Elberfeld, Gemark, Remscheid, Cronenberg, Solingen, Wald und Mülheim am Rhein. — Indessen beschicken letztere den Landtag nicht, obschon sie, und vorzüglich im Kriege, am meisten bezahlen müssen. Der Landtag bedarf einer Reform, welche der Cultur und den Begriffen des Zeitalters angemessen ist. Ausser dem Ritterstande müßte er durch Deputirte der Hauptfabrikorte und durch Deputirte des Bauernstandes beschickt werden. Man wird wenig Länder finden, wo der Bauer so reich, so cultivirt, und freyer u. unabhängiger Besitzer seines Hofes ist, als im untern Herzogthume. — Wäre auf diese Weise der Landtag organisirt, u. hätte man dann Steuerrollen, wo jeder Bürger des Staats nach Verhältniß seiner liegenden Gründe, seines Reichthums und seines Erwerbes, an den öffentlichen Staatsausgaben Theil nehme: so könnte es nie für die Regierung schwierig seyn, 20,000 Rthlr. zum Besten des Landes anzuwenden. —

Wenn man die jetzige Anlage der neuen Chaussees sieht, und bedenkt, wie wichtig die Lage der Heerstraßen für den Flor der Handlung und der Gewerbe ist: so steigt einem unwillkürlich der Wunsch auf, daß die Regierung doch die Anlage so machen möchte, als wenn noch gar keine da wäre, und wenn auch 15 bis 20000 Rthlr. vergebens verbanet und angelegt sind: so ist dieses denn doch eine Kleinigkeit für ein so

reiches Land, die nicht in Betracht kommen darf, wenn vom allgemeinen Landesflor die Rede ist *).

*) Im Herzogthum Berg sind von jeher ungeheure Summen verbraucht worden, die dem Lande nicht allein nicht zum Vortheil, sondern zum offenbaren Schaden gereichten. — Hierzu gehört der fehlerhafte Wasserbau am Rhein, wo man große Summen anwandte, um den Strom wilder und gefährlicher zu machen. — Ferner die zwecklosen Landesvermessungen, die allein im vorigen Jahrhundert die Summe von 200,000 Rthlr. sollen gekostet haben. Und endlich die Festungswerke bey Düsseldorf. — Diese kosteten unter den Churfürsten über 1 Million Thaler, — und Düsseldorf hielt sich nie länger, als 3 Tage. Unter der Herrschaft der Franzosen kosteten sie dem Lande noch einmahl 3 Millionen Livres. Für die französischen Commisars und für eine Menge Menschen in Düsseldorf waren die Festungswerke eine reiche Geldquelle, die beständig fließend erhalten wurde. — Man hatte vom Kriegsminister in Paris den Befehl, daß Düsseldorf noch mehr besetzt werden sollte. Der Commissar schrieb 10,000 Mann Pionniers aus. Die Nemter im Oberbergischen schickten sie hin, weil sie zu arm waren, um sie bezahlen zu können. Man sah dann ganze Haufen armer Bauern über die Oblder Chaussee nach Düsseldorf zum Schanzen gehen, mit einem Spaden und einem Bündelchen mit Brod daran auf der Schulter. — Aber die reicheren Nemter im Unterbergischen bezahlten lieber die Pionniers, als daß sie sie schickten. Der Preis war 20, 21, 22 und 23 Stüber den Tag. — In Düsseldorf waren nun deutsche Untercommissars, die sich damit abgaben, die Pionniers für die Nemter zu stellen. Mußte das Amt nun 100 Pionniers stellen: so accordirte es mit dem Untercommissar. Dieser ging zum Commissar und bestach den, und accordirte auf 75. Der Commissar hing wieder mit dem Obercommissar zusammen, — sie theilten den Vortheil u. ließen nur 30 Pionniers arbeiten, — während das Amt täglich 100 bezahlen mußte. — Wären die Franzosen noch 100 Jahre in Düsseldorf geblieben: so hätte man auch noch 100 Jahre an den Werken gebaut. — Es liegt Grand in den Batterien, der gewiß 20mahl auf eine andere Stelle gefahren ist. — In Düsseldorf hatte man endlich das Sprichwort: den Grand spazieren fahren. — Jetzt kosten die Festungswerke dem Lande noch bedeutende Summen, um sie zu demoliren. —

Und wie bald sind diese nicht wieder ausgewonnen! Nur ein Beyspiel. Der Weg von der Hahnenfurth über den Nöthenberg nach Elberfeld war so gelegt, daß jede etwas schwere Karre ein, auch wohl zwey Vorpferde haben mußte. — Rechnet man diesen Vorsepann nur gering, nämlich zu 3 Pferden: so machte dieses jährlich 1095 Pferde. Jedes Pferd kostete einen Gulden Vorsepann — und dieses hat 30 Jahre hindurch gedauert. — Wäre der Weg über Sonnborn gegangen: so hätte er ohne Vorsepann können befahren werden,

Der Verbrauch der Steinkohlen geht im Herzogthum Berg über alle Vorstellung, theils wegen der zahlreichen Fabriken, theils wegen des Holzmannels. — Da die Regierung bis jetzt noch keine Chaussees in dem nördlichen Theil des Herzogthums, wo die Kohlen herkommen, hat bauen lassen: so müssen die Kohlen alle auf Pferden beygetrieben werden, — denn die Hohlwege sind nur einige Wochen im höchsten Sommer mit Karren zu passiren, und dann im Winter bey starkem Frost, wo der Weg über die Felder geht. Nun gibt es in Remscheid Fabriken, die jährlich für 4000 Rthlr. Kohlen verschmieden. Diese würden sie vielleicht für die Hälfte haben, wenn

bedeutende Summen, um sie zu demoliren. — Hätte man früher begriffen, was zur Staatshaushaltung gehört, und daß das Geld in kleinen Staaten besser für Wege und Schulen angewandt wird, als auf die Spielereyen mit Festungswerken und Soldaten, — die sich ohnehin nie gegen die großen Armeen halten können —: so wäre im Herzogthum Berg jetzt manches anders. — Im Jahr 1784 waren die Staatsausgaben für Jülich u. Berg folgende: für Cavallerie u. Infanterie 465,834 Rthlr. Fortification zu Jülich u. Düsseldorf 60,000. Kasernenbedürfnisse 40,000. — Gesandtschaften 70,000. Kammerzieler 4000. Für unvorhergesehene Ausgaben 20,000 Rthlr. (Lenzen.)

man fahrbare Wege hätte, da ein Pferd bekanntlich viermahl so viel zieht, als es trägt, und die Fracht das meiste bey den Kohlen ist.

Das Wupperthal ist das Hauptfabrikthal des Herzogthums. In dieses münden sich alle kleinere Thäler, welche die Remscheid u. Cronenberger, und zum Theil auch die Söhlinger Verggewässer aufnehmen. — Sollte es nun nicht sehr zum Flor der Fabriken beytragen, wenn durch dieses ganze Thal eine Chaussée geführt würde, welche die Policcywege in sich aufnähme, die an den Waldbächen durch die Thäler hinaufgehen, an denen die Hämmer und Schleiffkotten liegen? Durch ein solches System von Wegen würde auf einmahl der ganze Fabrikdistrict in allen seinen Theilen mit einander verbunden, ohne daß die Wege über die Berge gingen.

Altcrthümer.

W i t t e.

Man sagt, unweit Hattingen, in der Grafsch. Mark, sey ein altes Grabgewölbe mit vielen Urnen und alten Merkwürdigkeiten entdeckt. Sachkundige werden gebeten, in diesen Blättern Nachricht darüber mitzutheilen.

Sprichwörter.

Anfrage.

Woher die in Westfalen gebräuchlichen Redensarten: aussehen wie der Tod von Opern; mitgehen wie der Wirth von Bielefeld; Beckumsche Streiche machen? Wir haben dergleichen beziehende Provinzial-Redensarten und Sprichwörter in Menge, und es würde die Mühe

lohnern, wenn Kenner der Sprache, Geschichte u. s. w. es sich angelegen seyn ließen, sie zu sammeln, zu ordnen, zu commentiren u. s. w.

Naturkunde.

Die Wirkung einer Fensterscheibe.

Luthers Leiche wurde von Eiselen ben, wo er starb, nach Wittenberg, wo er begraben ward, abgeführt. Der Zug glich einer Apotheose; wo er vorbeysam, da sammelte sich aus der weiten Gegend Alt u. Jung, schloß sich an und folgte dem Sarge, ungebeten und freiwillig nach, unter dem Todtengeläute der Städte und Dörfer umher, worin alles trauerte. Eine Nacht wurde die Leiche in die Marktkirche zu Halle gesetzt; während derselben machte man vom Gesichte des Todten einen Wachsabdruck und stellte diesen ins Doctor-Kostüm gekleidet, auf der Bibliothek der Kirche auf, wo er, an einem Tische sitzend, vermuthlich noch zu sehen ist. Mehrmahls stand der Einsender mit Empfindungen, die ihm unvergeßlich sind, vor diesem Bilde. Wahrscheinlich hatten sie mehrere eben so bey dem Anblick desselben. — Das war — werden die Leser sagen — weit ausgeholt. Jetzt zur Sache!

An der Nasen-Spitze ist das Wachs ein klein wenig geschmolzen. Wer das Bild nicht sehr genau betrachtet, bemerkt es kaum. Die Figur — so erzählte man — soll einst ganz nahe an einem Fenster aufgestellt gewesen seyn; bey einer Ausbesserung desselben sey eine Glasscheibe (sie waren rund) eingesetzt worden, die zufällig mit einem Brennglase Aehnlichkeit gehabt, und jene Wirkung hervorgebracht hätte. Nachmals hat man der Figur eine Stels

le angewiesen, wo das nicht mehr möglich ist. Vielleicht gehört diese Erzählung — was den letzten Theil angeht, zu den Dingen, von denen Hamlet sagte: daß sie nicht wahr wären. Denn, daß der Zufall eine Fensterscheibe auf der Glashütte in ein Brennglas formen sollte, ist wohl eben so unwahrscheinlich, als der Gewinn einer Quin-terne in der Zahlen-Lotterie. — Vielleicht könnte indessen die Sache, wenn man sie im Ganzen gelten ließe, ein Einigungspunkt (medius Terminus) der Differenz werden, welche sich erhoben hat in diesen Blättern, zwischen dem Herrn — B., der den Westfäl. Anzeiger mit in's Daseyn gefördert, und ihn die ersten Monate seiner äusserst schwächlichen Existenz durch ärztliche Pflege erhalten hat — und Herrn α., dem diese Zeitschrift mehrere ihrer besten Aufsätze verdankt.

Beide müßten einander — wenn auch nicht just auf halbem Wege — entgegen kommen. Herr B. nähme die Behauptung zurück, daß Wälder, Bettvorhänge und Strohdächer durch Sonnenhitze unmitttelbar — oder durch Steine, Metalle, Fensterscheiben u. Glasstücke mittelbar entzündet werden könnten. Herr α. gäbe dagegen zu, daß Sonnenstrahlen, sie möchten durch windschiefe und krumme, oder durch ebene und grade Glascheiben fallen, Wachs zu schmelzen im Stande wären. Nach dem Dafürhalten sachkundiger Mittelkleute könnten beyde Theile diesen Vergleichs-Vorschlag gar wohl eingehen. γ.

Todes-Anzeigen.

Diesen Morgen gegen 7 Uhr starb meine geliebte Mutter, die verwitwete Frau Blome, geborene Maria Theodora Budberg, im 65ten Jahre ihres Alters, nach einem stägigen Krankenlager, an Entkräftung.

Meinen Verwandten und Freunden mache ich

diesen für mich schmerzhaften Verlust ganz ergebenst bekannt, und verbitte mir, von der gütigen Theilnahme überzengt, schriftliche Beyleidsbezeugungen.

Hamm den 18ten Nov. 1803.

Wilhelm Blome.

Es hat dem Höchsten gefallen, am 20sten dieses früh Morgens unsre liebe Mutter, die verwitwete Mittershaus geborene Wistott, im 74ten Jahre ihres Alters, nach einer sechswöchentlichen Krankheit zu sich zu nehmen. Wer sie gekannt hat, wird es sich sagen, wie sehr wir ihren Verlust zu betrauern Ursache haben, und halten wir uns von der liebevollen Theilnahme untrer sämtlichen geschätzten Verwandten und Freunde überzengt.

Dortmund den 23ten Nov. 1803.

Die sämtlichen nachgelassenen Kinder.

Ich erfülle hiemit die traurige Pflicht, allen Freunden, Anverwandten und Bekannten den Tod meines Vaters, des Kaufmanns und fürstlichen Rentmeisters Daniel Hamacher, bekannt zu machen; nachdem er seit 2 Monaten am Schleimfieber krank gewesen, erfolgte sein für mich und meine zwey Kinder zu früher Tod vorgestern früh nach 5 Uhr, in einem Alter von 41 Jahren u. dem 5ten unserer Ehe. Ich bitte um Theilnahme und fernere Freundschaft aufs angelegentlichste.

Dortmund den 24ten Nov. 1803.

Alexandrina Hamacher, geborene Honsberg.

Mit gerührtem Herzen mache ich meinen Verwandten und Freunden den für mich und meinen Sohn sehr schmerzhaften Verlust meines geliebten Ehegatten, Dieder. Casp. Hageböck, bekannt. Er starb den 20sten dieses Monats an einer Entkräftung im 64ten Jahre seines Alters einen sanften Tod.

Dortmund den 25ten Nov. 1803.

A. M. E. Hageböck geb. Romberg.

Zur 20sten Berliner Classen-Lotterie, die der 19ten an Gewinften und Einsätzen völlig gleich ist, sind ganze, halbe, und Viertel Loose zur ersten Classe, welche den 27ten December gezogen wird, bey Unterschriebenen zu haben. — Liebhaber, die ihr Glück in dieser für sie vortheilhaft eingerichteten Lotterie versuchen wollen, belieben sich hierfür bey mir zu melden, und können der genauesten und promptesten Wilsfahung sich versichert halten.

Unna den 19ten Nov. 1803.

Sieckmann.